

TEXTE (Runde 1)

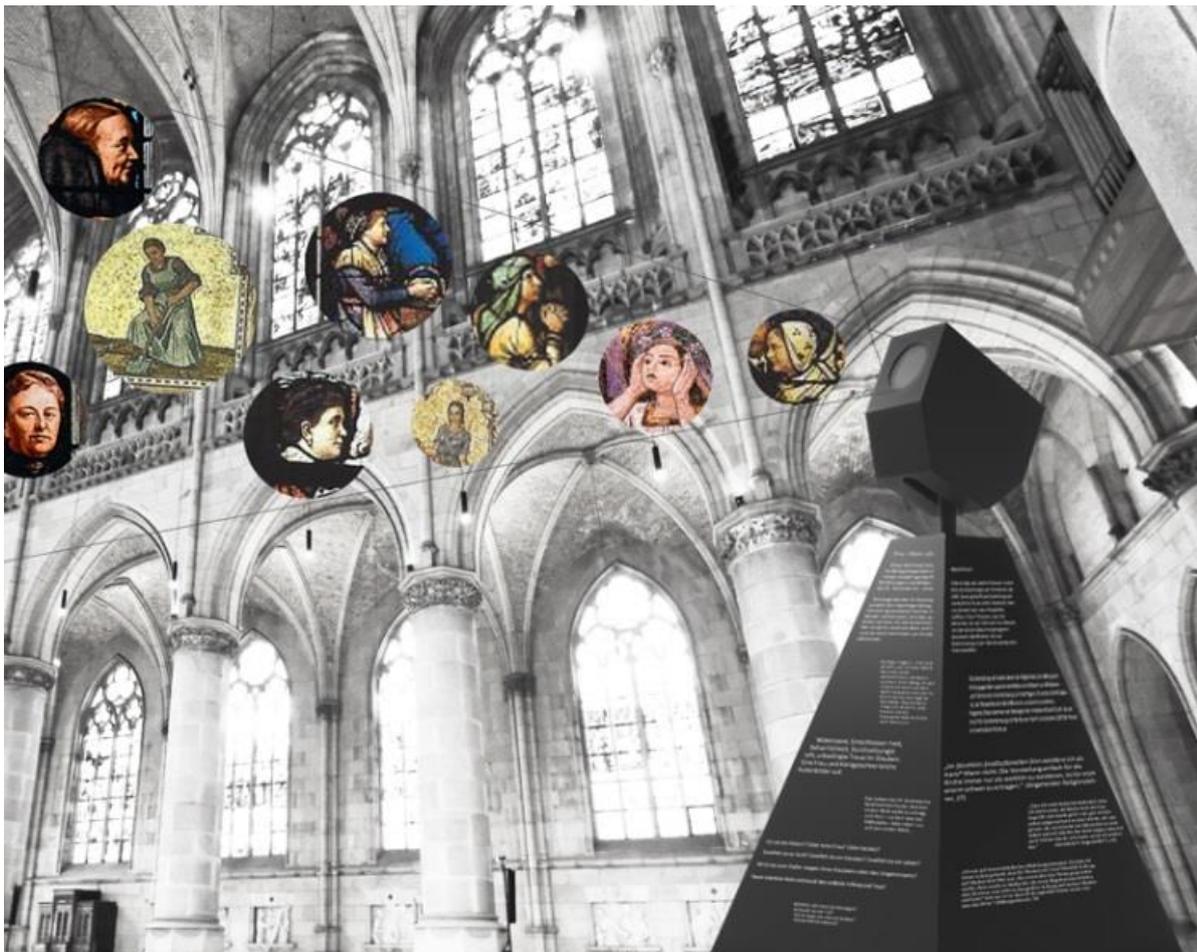
DIE BETRACHTERIN von Margit Greinöcker nimmt mit wechselndem Blickpunkt einzelne Frauendarstellungen im Mariendom in den Fokus – mit künstlerischem und wissenschaftlichem Interesse und mit optischem Gerät.

Auf Anregung des zur Bauzeit tätigen Bischofs sollten in den Glasfenstern neben biblischen Szenen auch Region, Land und Leute dargestellt werden. Wer durfte eine Rolle einnehmen in dem prächtigen Mariä-Empfängnis-Dom? Welche Rollen wurden den Frauen zugeschrieben?

Wer durfte eine Rolle einnehmen in dem prächtigen Mariä- Empfängnis-Dom? Welche Rollen wurden den Frauen zugeschrieben?

Aus diesem sehr dichten Geflecht an Erzählungen und Geschichte, die das Gesamtkunstwerk Mariendom bilden, löst Margit Greinöcker mit Hilfe von Fernrohren einzelne Frauenbilder aus ihrem Gefüge und bringt sie aus der unerreichbaren Distanz nah an die Betrachter*innen heran. Parallel dazu involviert sie Expert*innen aus unterschiedlichen Fachbereichen, die ihre aktuellen Recherchen und Inhalte einbringen und so das zeitgenössische Bild der Frauen im Dom zu schärfen helfen.
Wissenschaftliche Leitung: Univ.-Prof. Dr. Anna Minta und Univ.-Ass. Mag. Martina Resch.

Im zeitlichen Abstand von 2-3 Monaten verändert DIE BETRACHTERIN ihre Position und ihre Inhalte ...



TEXTE // DIE BETRACHTERIN

R1_ Mosaik unterhalb Fenster Grundsteinlegung:

Marienfennige für den Bau des Linzer Domes

Im großen Bildfenster versammeln sich neben Bischof Rudigier, dem Dombaumeister Vinzenz Statz und der Familie von Bischof Hittmair Männer aus Klerus, Politik und Militär. Die Fei ergemeinde sollte die Stände des Landes Oberösterreich repräsentieren, wobei der Großteil der Bevölkerung aus Landwirtschaft, Handwerk oder Industrie nicht vertreten ist. Umso spannender erscheint hier ein Blick auf das Mosaik, das eine ländlich gekleidete Frau mit Schaufel in der Hand zeigt, die mit dem Portrait von Crescentia Dobretsberger dem Stand städtischer Unternehmer*innen zuzuordnen ist.

Viele Frauen standen im Erwerbsleben (1890 Frauenquote von 42,9 %). Damit entsprachen sie nicht dem bürgerlichen Ideal der Hausfrau und Mutter, wie es seitens der Kirche u. a. in der Zeitschrift „Ave Maria! Illustrierte Monatshefte zur Erbauung, Belehrung und Unterhaltung“ propagiert wurde. Die Berufstätigkeit der Frau, besonders jene in Fabriken, wurde von gewissen katholischen Kreisen als Gefährdung der Sittlichkeit und des Seelenheils betrachtet.

Bischof Rudigiers Wunsch folgend, sollte der Bau von freiwilligen Spenden getragen werden. Der Hauptanteil des Geldes stammte aus den gespendeten „Marienfennigen“ der vorwiegend ländlichen Bevölkerung. Die Opferfreudigkeit der Gläubigen war groß und so stieg die Mitgliederzahl rasch auf fast 100.000 Personen in ganz Oberösterreich an. Neben Bargeld wurden verschiedene Wertgegenstände wie Gold- und Silbergeschmeide, Uhren, Armbänder, Ringe, Dosen, Kettchen und Goldhauben gespendet. Auch wohlhabende Frauen, vor allem des Bürgertums, trugen so in materieller Hinsicht zum Bau des Domes bei.

Gabriele Kiesenhofer,

Absolventin der Kunstwissenschaft, KU Linz

Leiterin des Dekanates Altenfelden der Katholischen Frauenbewegung

Brief an die Vorfahrin:

Liebe Crescentia,

gestern habe ich mit Allegra, Deiner Ur-Ur-Ur-Enkelin, Dein Mosaik im Dom betrachtet. Wir wollten Dich näher kennenlernen und mehr über Dich erfahren, als dass Du 1838 als uneheliches Kind von Deiner Mutter alleinerziehend großgezogen wurdest und so sicher einen schweren Start ins Leben hattest. Bei Deiner Hochzeit mit dem Schneidermeister Johann Dobretsberger hast Du bestimmt nicht geahnt, dass Du 1894 die erste Bestatterin in der Familie Dobretsberger sein wirst und ein Familienunternehmen begründest, das mittlerweile in fünfter Generation von Deinem Ur-Ur-Enkel Martin und mir geführt wird.

Andererseits wundert es mich nicht, wirst Du doch als selbstwirksame, eigenständige Frau dargestellt, die engagiert und kraftvoll anpackt, die freudig gestaltet und etwas bewegt. Es beeindruckt und freut mich ganz besonders, wie Du mit hochgekrempeelten Ärmeln mit den üblichen klischeehaften Darstellungen der frommen, demütigen und passiven Frau brichst! In der Natur des Mosaiks liegt es, dass es für das große Ganze jeden einzelnen Stein braucht, und so stehst Du für die vielen Frauen, die durch ihr eigenes Wirken den Dombau mitermöglicht haben.

Für mich bist Du eine Mutmacherin für Frauen, die etwas bewirken wollen, die ihre Ärmel hochkrepeln und sich frei von Rollenbildern entfalten und einbringen, wenn es sein muss mit Spaten und Spitzhacke. Chapeau! Du warst und bist eine echte Powerfrau und ein Vorbild – damals wie heute!

Deine Julia & Deine Ur-Ur-Ur-Enkelin Allegra

Julia Dobretsberger

Bestattungsunternehmerin

Frauen machen Kirche

Die Frau legt beim Dombau mit Hand an. Schweißtreibend bearbeitet sie zusammen mit dem Mann – er am Pferd mit Pflug, sie mit der Schaufel – den Acker als Fundament und Nährboden, auf dem die Kirche fest steht, wachsen und gedeihen kann. Auf den konkreten Alltag der 1910er- und 1920-Jahre gewendet bedeutet das: Frauen engagierten sich in vielen Lebensbereichen, um diese christlich zu durchformen. In der Familie erzogen sie Mann und Kinder nach christlichen Werten. In der Gesellschaft setzten sie sich ihren Möglichkeiten entsprechend für Arme und Kranke, verwundete Soldaten, für Frauen, Witwen und Waisen ein. Sie organisierten Kleidersammlungen, richteten Nähstuben ein, schufen Mädchen- und Frauenschulen, führten Geschenkkaktionen durch, richteten Ferienlager aus. Sie betätigten sich in Vereinen und Verbänden – beim Roten Kreuz oder in der Katholischen Frauenorganisation. Einige wenige engagierten sich sogar politisch bis auf Bundesratsebene und traten durch Presse- und Schriftstellerinnenarbeit hervor. Für die Ausstattung von Kirchengebäuden, aber auch für die Priesterbildung sammelten sie Spenden.

Auf diese Weise wirkten sie am Aufbau des Reiches Gottes mit, das– damals wie heute – im Hier und Jetzt überall dort anbricht, wo Menschen in der Familie, bei der Arbeit und im Ehrenamt im Sinne Jesu handeln, wo sie gut für sich selbst und die Nächsten sorgen, sich selbst vervollkommen, einander beistehen, sich gegenseitig korrigieren und erziehen. Sie errichteten die Kirche als Gemeinschaft mit, in der der Dom ‚nur‘ die zu Stein gewordene Kirche ist, in der man sich versammelt und betet.

Und heute? Wo ist unser Platz? Wo bauen wir nach unseren Möglichkeiten an der Kirche mit?

Ines Weber,

Professorin für Kirchengeschichte, Katholische Privatuniversität Linz

R1_Fenster Attersee-Maria-Puchheim

Am Attersee und im Heiligen Land – Vorbildliche Frauen auf Wallfahrten und Pilgerreisen

Das Attersee-Maria Puchheim-Fenster zeigt Dora Gräfin Kottulinsky, eine Angehörige des niederen Landadels, an prominenter Stelle neben Bischof Rudigier als einzige Teilnehmerin an einer, traditionell von Redemptoristen-Patres aus Maria Puchheim durchgeführten, Boots-Wallfahrt am Attersee. Es belegt, dass auch Frauen die Teilnahme an derartigen religiösen Veranstaltungen möglich war, wenn sie sich auf Grund ihrer caritativen Gesinnung und Spendenfreudigkeit Verdienste erworben hatten.

Ansonsten war auch weiblichen Angehörigen des Geld- und Bildungsbürgertums öffentliches Auftreten nur im Bereich der Wohltätigkeit und in Kombination mit religiösem Bekenntnis gestattet und die Gründung politischer Vereine weitgehend untersagt. Das um 1900 noch immer gültige Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch von 1811 sah für Frauen nicht nur eine dem Patriarchat untergeordnete Rolle mit dem Mann als Haupt der Familie vor, sie waren vom Wahlrecht ebenso ausgeschlossen wie von höherer Bildung.

Es ist bemerkenswert, dass anlässlich des 2. oberösterreichischen Pilgerzugs ins Heilige Land 1904 erstmals auch Frauen aus der Diözese Linz an einer Volkswallfahrt teilnehmen durften, nachdem bereits 1901 in Tirol und kurz danach in der Schweiz ‚gemischte Züge‘ stattgefunden hatten. Dieser Veranstaltung gingen heftige Kontroversen voraus, die u. a. auch in der Dombauzeitschrift ‚Ave Maria‘ ausgetragen wurden. Der Initiator der Volkswallfahrten Heinrich von Himmel begründete die Beteiligung von Frauen damit, dass – obwohl „ein ‚gemischter‘ Zug komplizierter ist als ein reiner Männerzug“ - diese „mindestens so fromm sind [und] so viel aushalten wie die Männer, weil sie im allgemeinen auch diäter leben und weniger trinken“ und dass es „für die religiöse Erziehung und Haltung einer Familie beinahe wichtiger ist, wenn die Mutter als wenn der Vater im Hl. Land war.“

Obwohl die Reisekosten mit mindestens 270 kr – das entspricht einer heutigen Kaufkraft von ca. 2000 € – nicht unbeträchtlich waren, war es den Veranstaltern ein Anliegen, nicht nur Angehörigen der sozialen und ökonomischen Oberschicht die Teilnahme zu ermöglichen. Die TeilnehmerInnen-Liste zeigt, dass sich unter den 180 Frauen auch zahlreiche Mägde, Haushälterinnen, Näherinnen und Köchinnen befanden.

Wolfgang Sagmüller

Student der Kunstwissenschaft, Katholische Privatuniversität Linz

Spirituelles Reisen – Völliges Eintauchen

Pilgern ist in den letzten Jahrzehnten zu einem breiteren Trend des „spirituellen Reisens“ geworden. Sinn wird nicht mehr nur im Arbeitstag gefunden, sondern im privaten Leben und der Freizeit gestaltet. Nachdem dieses Pilgern mit Übernachtungen und Verzehr touristische Aspekte gewonnen hat, sind zu Treibern dieser Entwicklung auch Reiseveranstalter und Kommunen geworden, die neue Pilgerwege kreieren oder alte neu ausschildern.

Dabei sind es längst nicht mehr nur christliche Pilgerwege, sondern auch „Kraftorte“, die aufgesucht werden oder Maria Magdalena- und Marien-Orte, die mit einer Verehrung von Gaia, der Mutter Erde, sich verbinden. Besonders Frauen folgen diesen Routen weiblicher Spiritualität.

Selbstfindung. Der Weg ist das Ziel, unterwegs zu sein mit Gleichgesinnten, der sozialtherapeutisch wirksame Austausch, das sind die am häufigsten genannten Ziele in vielen empirisch-sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zum christlichen Pilgern. Selbstverwirklichung und Selbstfindung sind die vorherrschenden Merkmale sowohl des christlichen wie des spirituellen Pilgerns. Einige wenige nennen auch religiöse Motive. Auffallend ist, dass es vor allem Frauen (insg. 44% im Jahre 2010) zwischen 25 und 35 und wieder ab 50 Jahre sind, die sich meist allein für Wochen auf den Weg machen.

Anne Koch

Professorin für Religionswissenschaft, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Tragen (Gebet)

Getragen wird das Schiff vom Wasser des Attersees.
Getragen wird das Bild vom edlen Mann.
Getragen wird das Jesuskind von Maria.

Eine getragene Szene.
Alle konzentriert auf ihr eigenes Tun.
Viele Männer tragen verschiedene Rollen.
Eine Frau zwischen all den Männern,
die Stifterin des Fensters,
trägt nichts.

Alle miteinander waren nicht dabei
bei dieser Übertragung.
Aber alle miteinander weisen hin
auf den Marienwallfahrtsort am See.

Am hohen Frauentag wird von einem Mann
dies verletzte Marienbild rückgeführt.
An diesem Festtag wird der Tradition nach
der Besonderheit Mariens gedacht
und da besonders ihrer Aufnahme in den Himmel.
Sie wird hochgehoben und soll uns damit allen
unsere himmlische Zukunft vor Augen führen.

Ehrlich, Maria,
es ist nicht mehr auszuhalten,
wie du auch heute noch hochgehoben wirst
und von Kirchenmännern uns als Vorbild vorgestellt.
Und sie reden von Keuschheit und Jungfräulichkeit
und meinen damit die Frauen.

Ehrlich, Maria,
wir Frauen haben einen eigenen Frauentag
an dem wir aufeinander schauen
und auf die Realitäten und die Rechte von Frauen
und das hat Tradition
und dabei meinen wir uns selber
und unsere Besonderheiten.

Ehrlich, Maria,
Frauen tragen viel
versuchen sich gegenseitig zu tragen
in der irdischen Gegenwart
und wollen dich so nicht mehr
vorgeführt bekommen.

Aber wenn ich auf dem Bild dabei gewesen wäre,
Maria,
ich hätte dich, die Verletzte, gern getragen.

Veronika Kitzmüller MA

Leitende Pfarrseelsorgerin, Domfrau

R1_Fenster St. Florian

VALERIA – die Getreue, die Tapfere

Im Zentrum des Stift St. Florian Fensters – gestiftet von den Chorherren des Stiftes – steht die Gestalt des HEILIGEN FLORIAN (+304). Die sogenannte „Passio Floriani“ (8. Jhdt.) erzählt von den Umständen des Prozesses über ihn und 40 seiner Gefährtinnen. In der Erzählung tritt eine Frau ans Licht, die im Fenster zweimal ganz in der Nähe des Heiligen dargestellt ist: VALERIA. Sie wird Witwe genannt (Florians Witwe?), der es sehr wichtig ist, Florians Leiche nicht den Schändern zu überlassen.

So wie der erste namentlich bekannte Christ dieser Gegend einen klingenden Namen hat, so sollte es auch mit „der Frau an Florians Seite“ sein: FLORIANUS ist der BLÜHENDE (florens) und VALERIA (valens) ist die MUTIGE, die bei Nacht und Nebel die Beisetzung in die Wege leitet, und wohl die getreue Hüterin der Grabesstätte war.

In einem Steinsarg in der Krypta der Stiftsbasilika werden ihre Gebeine verehrt.

Es ist gut, wenn neben der „männlichen Glaubenseite“ auch der weiblichen Seite des Glaubens gedacht wird; gemeinsam bilden sie das Fundament der Kirche dieses Landes.

Es mag erstaunen, dass alle Gestalten am Fenster männliche Gesichtszüge tragen, so auch Valeria; denn durch jede Person sollte ein konkreter Chorherr erkennbar sein.

VALERIA wird in verschiedenen Florianizyklen als attraktive, kräftige Frau dargestellt. Ihre Glaubenseigenschaften dürfen sich dabei durchaus zeigen, die so etwas wie „ganzmenschliche“ (männliche wie weibliche) Kraft und Entschiedenheit verdeutlichen: Sie, die Frau an Florians Seite, ist über den Tod hinaus die Getreue, die Tapfere, die betet, die aber auch die Schaufel beherzt in Händen hat.

Prof. Ferdinand Reisinger

Chorherr des Stiftes St. Florian

#OutInChurch

Valeria trägt, wie andere Personen in dem Bild, die Gesichtszüge von Chorherren des Stifts. Diese genderfluide Darstellung war vermutlich nicht als solche intendiert, kann uns dennoch eine neue Perspektive eröffnen: Trans* Personen, das sind Menschen, die sich nicht oder nur teilweise mit dem bei der Geburt eingetragenen Geschlecht identifizieren, sind von Diskriminierung in der römisch-katholischen Kirche betroffen.

Die Darstellung der Valeria bietet die Möglichkeit, die Haltung der Kirche gegenüber queeren Identitäten und Körpern zu reflektieren und Formen der Unterdrückung zu hinterfragen. Ein erster Schritt dabei ist, die Perspektive der Betroffenen ein- und ernst zu nehmen:

Folgende Zitate stammen von Beteiligten der Initiative #OutInChurch. Sie setzt sich für die Anerkennung und Rechte von trans* und anderen LGBTIQ+ Personen innerhalb der Kirche ein.

„Im [kirchlich-]institutionellen Sinn existiere ich als trans Mann nicht. Die Vorstellung einfach für die Kirche immer nur als weiblich zu existieren, ist für mich enorm schwer zu ertragen.“
(Angehender Religionslehrer, 27)*

*„Dass ich nicht binär bin bedeutet, dass ich mich weder als Mann noch als Frau begreife und damit geht's mir gut. Ich bin selbst aufgewachsen in einer Kirche, die ausgrenzt, die vorschreibt wie Menschen zu sein haben und ich möchte der Welt zeigen, dass ich auch Teil der Kirche sein kann, wenn ich anders bin.“ (Kirchliche*r Angestellte*r, 24)*

*„Ich war auf einem katholischen Mädchengymnasium. Da habe ich immer schon gemerkt, dass für Themen wie Trans*identität in Bezug auf Glauben kein Platz war. Also wenn über das Thema gesprochen wurde, dann wurde es häufig eher als etwas Negatives beschrieben, also als etwas, was nicht so dazugehört. In Bezug auf meinen Glauben und trans* Sein war es so, dass ich da eigentlich immer sicher war, dass das OK ist.“ (Bildungsreferent, 34)*

(Quellen Zitate: <https://outinchurch.de>)

Stephanie Bayer

Pastoraltheologin, Universitätsassistentin am Institut für Praktische Theologie
Universität Wien

Frau – Mann: schön schräg?

In Heiligenlegenden finden sich immer wieder genderfluide Erzählungen und Bilder. Ein Beispiel ist die hl. Kummernis – eine Frau der 100 Fragen.

Die Legende der hl. Kummernis ist schnell erzählt: Ein mächtiger König will seine Christin gewordene Tochter mit einem Heiden verheiraten. Um das zu verhindern, bittet sie Gott, ihr die Schönheit zu nehmen. Der Jungfrau wachsen Bart und lange Haare – und sie wird vom Vater zur Strafe wie Christus gekreuzigt.

Kummernis ist eine „schräge“ Heilige – in jeder Hinsicht. Sie wirft viele Fragen auf. Fragen, die uns heute ebenso beschäftigen wie den mittelalterlichen Menschen.

Ist sie ein Mann? Oder eine Frau? Oder beides?

Zweifelt sie an Gott? Zweifelt sie am Glauben? Zweifelt sie am Leben?

Wird sie zum Opfer wegen ihres Glaubens oder des Ungehorsams?

Siegen männliche Macht und Gewalt über weibliche Hoffnung und Treue?

Bekehren sich Vater und Bräutigam? Bedauern sie den Tod?

Hat sie Angst vor Leid und Sterben?

Warum hilft ihr niemand?

Heilige ringen – mit sich selbst und mit der Welt. Sie sind nicht vollkommen, sondern suchen ihren Weg. In der männlich dominierten Welt bewahrt sich die hl. Kummernis die eigene Identität. Das Äußere mag sich ändern, das Innere bleibt. Charakterstärke blitzt auf: Mut zum Widerstand, Entschlossenheit, Beharrlichkeit, Durchsetzungskraft, unbedingte Treue im Glauben. Eine Frau und Königstochter bricht Rollenbilder auf.

Das Leben der hl. Kummernis fasziniert bis heute. Auf den ersten Blick wirkt es schräg und fern – so fern wie das Mittelalter. Aber eben nur auf den ersten Blick...

Pater Winfried Schwab OSB

Abtei Ottobeuren